

#2

Das neue Werk

/ Ein Dienst am werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schultheis.

Was uns der Philipperbrief heute sagt.

Mein erstes Wort ist Freude!
Seht — ich beginne diesen Brief in Dank
Und großer Freude.
Denn ihr seid Schwestern mir und Brüder —
Ich darf vor Gott Gemeinschaft mit euch haben —
Und wenn ich an euch denke
Ist mir das Herz so voller Freudigkeit
Ob eurer großen Liebe
Vom ersten Tage bis zur Gegenwart.
Ihr seid der Kraft teilhaftig
Die in mir lebendig ist,
Denn ihr habt euch zu mir bekannt —
Zu jenem neuen Leben das ich lebe
(nicht aus mir selbst)
Und offenbaren muß vor aller Welt —
Und dem ich diene
Bis zu der Last der Fesseln, die ich trage.
Ich habe euch von Herzen lieb gewonnen,
Und bin gewiß,
Daß wir die Menschen der Verheißung sind
Von Zukunft trüchtig.
Der Same einer neuen Welt
Beginnt in unsern Herzen aufzukeimen
Und wächst in uns und bringt den einzig hohen
Den Sinn der Fruchtbarkeit in unser Sein.
Und wir erwehren uns des Segens nicht —
Und halten still und tragen unsre Freude
Mit leuchtend großen Augen in die Welt.
Drum sehn ich mich nach euch

Mit aller Glut und Innigkeit der Seele
 Wie sich das Feuer nach dem Feuer sehnt!
 Und dieses bitt ich:
 Daß eure Güte überströmend sei,
 Und daß kein Fünkchen eures Leibes mehr
 Sich selbst begehre — euer ganzes Wesen
 Ein Quell — ein Strom — ein Meer der reinen Güte.
 Die Botschaft, die wir bringen,
 Ist Gottesliebe in unsrer Brust entzündet,
 Der Ruf der lauterer Gerechtigkeit
 Des brüderlichen Lebens. —
 Wir sahen die Erfüllung unter uns
 Und nehmen unsre Kraft von jener Kraft,
 Die ewig ist und dauernd gegenwärtig.
 Er ist die Liebe — aber unser Mund
 Darf nicht verkünden, daß wir Liebe hätten,
 Denn wenn wir sehr begnadet und beschenkt,
 Vermögen unsre Augen mild zu sein
 Und unsre Hände Güte auszustreun,
 Doch Liebe ist die letzte Herrlichkeit,
 Die wir ersehnen aber nicht besitzen. — —
 Seht aber auf den Himmel!
 Das Gewölk der Nacht — die drohende Faust geballt
 Löst sich im Morgenwind — die Sonne siegt!
 Und wir in unsrer Schwäche sind verherrlicht
 Durch diesen Sieg — denn wir sind Sonnenkinder.
 So trag ich — ein Gefangner — meine Ketten
 Ein treulich Leid — ein tröstliches Erdulden
 Und freue mich der Augen — die verzagt —
 Durch meinen Anblick wieder leuchtend werden.
 Durch meinen Leib verkündet sich das Licht,
 Durch meinen Mund spricht der Gewaltige,
 Durch meine Schwachheit zeigt die Kraft sich stark. —
 Die Flammen züngeln
 Und sie ergreifen hier und dort ein Herz,
 Daß es in Brand gerät!
 Viel Menschen legen ihre Hände ineinander

Zur Innigkeit geführt.
 Die sich gescholten einst und weh getan
 Umfassen sich — sind wie Geschwister treu.
 Der Knecht wird Bruder — Vor dem Widersacher
 Beugt man die Knie und findet keinen Spott.
 Das sind die Zeichen, die uns kundgetan.
 Zwar manche reden aus verderbtem Sinn
 Zwiespältig heuchelnd — predigen vom Licht,
 Das sie nicht kennen — zeugen von der Macht,
 Die ihnen fremd.
 Und alles das aus Neid — um mich zu kränken.
 Kann ich darüber traurig sein? Mit nichten!
 Denn wie's auch sei in Wahrheit oder Mißgunst
 Verkündigt wird — was wir verkündigen
 Das allumfassend selig Klärende —
 Hier sei's gesagt: Der Christus wird verkündigt —
 Von hier und dort — darüber freu ich mich!
 Und nun ein Wort aus meinem Innersten
 Euch nur gesagt, die ihr verstehen könnt:
 Ich habe oft Verlangen aufzubrechen
 Und heim zu gehn — denn ist es nicht viel besser!
 Das Leid ist uns zu tief ins Fleisch gepflanzt
 Und unser Leben ist des Trostes bar,
 Wenn wir darüber grübeln.
 Wie sinnlos scheint uns alles — diese Welt
 Ein launig Spiel — ein Kampf — ein grauser Zufall —
 Und dennoch — bis zum letzten Atemzug
 Bin ich getreu — denn mehr als dem Verstand
 Vertrau ich meinem innersten Gefühl,
 Der Stimme die mich ruft. — Seht meinen Sinn:
 Durch Leben oder Tod dien ich der Liebe.
 Sterb ich — dann ist das Sterben ein Gewinn.
 Die Liebe Gottes aber ist mein Leben!
 So bleib ich denn ihr Brüder und ihr Schwestern
 Zu eurer Freude und um euretwillen
 Bei euch bis meine Stunde kommt.
 Ich muß um meiner Früchte willen leben!

Und hoffe auch in dieser Zeitlichkeit
 Euch noch einmal zu sehn.
 Doch soll es anders sein, dann laßt mich bitten,
 Daß ihr zusammen steht in einem Geist.
 Schenkt meiner Freude, die sich eurer freut,
 Daß ihr in Demut und in Güte lebt
 Und eines Sinnes seid.
 Wenn ein Ermahnen — liebendes Ermuntern
 Wenn noch Gemeinschaft — Herz und Herzlichkeit
 Etwas vermag — dann gebt mir diesen Trost,
 Daß ich euch schlicht und reines Herzens weiß.
 Betrübt euch nicht durch Stolz und Ruhm und Ehrgeiz
 Und haltet nichts von euch — vom andern alles!
 Laßt euch nicht schrecken — denn euch wird geschenkt
 Nicht nur zu glauben, sondern auch zu leiden
 Ohn' Wankelmuth und eures Wegs gewiß!
 Vor allem seid gesinnt wie Jesus war —
 Der unter uns gelebt — der Keinen Keinstet.
 Der sich erniedrigt und ein Knecht geworden
 Und der gehorsam war bis an den Tod
 Ja bis zum Kreuzestod, um uns zu dienen.
 Dafür ist auch Sein Name wie ein Schwert
 Das scheidet zwischen Gott und Widergott.
 Sein Herz ist wie der Himmel, klar und weit
 Und unerschöpflich schenkend.
 Das Ziel der Menschheit liegt in Ihm geborgen:
 „Eins sein mit Gott — in Seinem Frieden ruhend“
 Ihm öffnet euch und nehmt Ihn auf in euch,
 Der in uns wirkt das Wollen und Vollbringen
 Nach Seinem Willen.
 Er sandte uns als Seine lieben Kinder
 In dies Geschlecht.
 Damit wir wie Gestirne strahlen sollen
 Wegweiser einer abtrünnigen Welt.
 Welch eine Freude, freuet euch mit mir —
 Daß dieser Ruf zu uns gekommen ist.
 Und wer von euch noch andre Meinung hat

Und folgt dem Ruf — dem wird es offenbar.
Doch was vergangen ist — ist mir vergangen
Vergessen hab ich was dahinten liegt
Und schaue nicht zurück. — Vor uns das Ziel —
Ihm jag ich nach, daß ich's ergreifen möchte,
So wie ich ganz von Gott ergriffen bin.
Den ich nicht fand mit meinem Sehnsuchtswillen,
Der mich gesucht und der mir die Berufung
Des Menschentums in meine Brust gelegt. —
Und der uns alle ruft und alle sucht. — —
Ich traure über jene, die sich flammern
An die Vergänglichkeiten dieser Erde —
Der Bauch ist ihre Gottheit!
Wir sind nur Bürger einer Welt — ihr Lieben —
Wir sind des Himmels eigen —
Der nicht unwirklich über uns sich wölbt
Und nicht ein Jenseits ist — nein eine Macht
In allen wirksam.
Und wir in unsrer Niedrigkeit noch lebend
Sind Bargesandte einer Herrlichkeit
In die wir alle einst verwandelt werden
Gleich an Gestalt der Liebe die uns warb,
Und die sich alles unterwerfen wird. —
In diesem Troste stehet fest Geliebte —
Geliebte und Ersehnte — mir verbunden
Mehr als durch Bier des Blutes — stehet fest!
Laßt eure Lindigkeit, die in euch ruht
Als ein Geschenk von Gott
Den Menschen kund sein denen ihr begegnet.
Der Herr ist nahe!
Und forget euch um nichts — bringt alles Leid
Mit Dank und liebendem Vertrauen
Zum Vater hin und lebt in Seinem Frieden.
Und nun nichts andres als ich sagen konnte
Im Anbeginn: Dank. Dank und große Freude!
Und abermals mit ungestümer Kraft
Laßt mich euch sagen: Freut euch allezeit!

Freiheit.

Meine Seele ist gefangen, seit ewig. Unerlöst und gebunden geht sie einher und singt schluchzend ihre schwermütigen Lieder. Wie der Gefangene Zions im fremden Land vor Heimweh und Sehnsucht nach dem Tempel Gottes verging, so dürstet meine Seele und schreit, „wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser.“ Unendlich die Welt Gottes, unendlich die Tiefe der Erkenntnis, unendlich die Schönheit und Liebe; im endlichsten aller endlichen Gebilde ist die Seele eingemauert, ein Sklave des Körpers. Gibt es einen grausameren Herrn, gibt es einen gebundeneren Knecht? Körper-Seele ist der Mensch. Gott hat ihn geschaffen. Aber die Seele trägt den Fluch.

Im engen Zimmer wandre ich ruhelos einher. Am Himmel stehen die Sterne. Die Hand streckt sich verlangend aus. Kommt, ach kommt, Himmel und Mond und Sterne, in meine enge, graue Wirklichkeit, in meinen Alltag. Staub liegt auf meiner Seele. Kleinheit beschmutzt sie. Draußen ist Schönheit und Reinheit. In eherner Unbarmherzigkeit bleiben die Sterne fern. Ich träume von lockender Sonnenwärme im heißen Italien, von Licht und tiefblauen Himmel. Ich sehe zum Fenster hinaus. Grauer Himmel spannt sich über graue Dächer. Ferne wird nicht zur Nähe. Meine Seele wandert durch alle Zeiten der Geschichte; Griechenland, deine Tempel und Statuen leuchten in blendender Helle im Sonnenglanz, gotische Kirchen grüßen vertraut, denn ihr Irren und Streben, ihr Unendlichkeitsverlangen ist der sehnsüchtigen Seele verwandt. Einst wird nicht Jetzt. In mein kleines, graues Zimmer suche ich die Schönheit aus dem Strome der Zeiten zu bannen. Bilder erzählen von ihr. Aber sie ist es nicht. Seele, was mühst du dich vergeblich? Alltag ist jetzt und hier und in dir.

Mein Blick schweift hinaus über die Dächer der großen Stadt. Graue Mauern und Wände, dunkle, hohe Höfe, darüber der nüchterne Himmel, nicht blau, nicht voll Wolken, Alltag, nüchtern und grau. In den Straßen, Hezen und Hasten!

Geld brauche ich, denn der Körper muß leben! Einen Beruf muß ich haben, denn eingereiht in die Schar der Sklaven der Stadt, muß ich mich ihren Gesetzen fügen. Grausam sind sie und unerbittlich. Die Großstadt ist Tyrannin. Körper-Seele ist der Mensch. Seele, Seele, sag, bist du noch nicht gestorben?

Tag für Tag gehe ich denselben Weg durch Straßen und Gassen, Tag für Tag sitz ich in einem großen, dunklen Gebäude, ohne Form und Stil, stundenlang. Von dem Stein ist keine Seele, nur Nutzen. Ich höre und lese. Mechanisch und gewohnheitsgemäß. Draußen scheint die Sonne, draußen ist Ferne, Weite, Tiefe, draußen ist Leben und Seele. Ich aber bin gefangen in einem Gemäuer, das wiederum eingefeilt liegt in den Häusermassen der Stadt.

Was freier Drang sein müßte, wird Beruf, was Liebe sein müßte, wird Pflicht. Erlösung wäre der Seele, wenn der Körper, allein dem Geld und Beruf versklavt, allein arbeiten müßte, — und die Seele, frei dieser Bindung, ihr Sein und ihr Wesen behielte. Körper-Seele ist der Mensch. Und er ist dem System verpfändet, mit Körper und Seele, dem Fluch der Zeit, dem Kapitalismus. Hineingezogen wird die königliche, Keine versklavt wie der Körper. Sie muß opfern, Stück um Stück, aus ihrem innersten Heiligtum, nicht, wie Jesus gezwungen und gedrungen war, aus dem Willen Gottes heraus, der in ihm lebte; sondern, wann der Beruf, das Amt, es von ihr fordert, muß sie Liebe geben. Erziehen und bilden muß sie, nicht aus dem eigensten Sein heraus, sondern als Rad im Getriebe. Seele, wohin verirrst du dich?

Das System ist peinlich gegliedert, organisiert, schematisiert. Buchstaben und Formen herrschen in ihm. Feiner Staub liegt auf der Seele, kleinlich, peinlich und lastend. Akten und Listen stußen ihr die Schwingen. Bist du noch nicht zertreten im lärmenden Betrieb, Seele, bist du noch mehr als Zahl?

Ihr Wollen ist groß und grenzenlos. Es reicht bis in die Hütten der Armsten und in die Großstadthöfe des Ostens. Es geht durch das Heim der Obdachlosen und umfaßt mit königlicher Gebärde die Verworfensten der Verworfenen. Meere und Länder durchschreitet es, und seinem Drängen ist nicht Schranke noch Grenze gesetzt. In die Tiefen der eignen Seele greift es mit mächtiger Hand, forschend und fordernd: „Ihr sollt heilig sein.“ Finstere Askese und herbste Selbstzucht sollen dem Willen zur Heiligung dienen.

Wollen ist grenzenlos, Kräfte zerbrechen. Ohnmächtig steht der Mensch. Schuld häuft sich auf Schuld. Alle Sünde, alles Elend rings um ihn und in ihm ist sein Verschulden. „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht.“ Alle an allem schuldig! Und in der Tiefe der eigenen Seele Hölle der Eitelkeit, der Selbstsucht, des Selbstwollens, des Gottesfremdheit — trotz aller Anstrengung und trotz der Askese. Seele, o sage, so bist du noch nicht verworfen?

Wie in einem grauen und finsternen Spinnweb, ihr selbst unauflöslich und undurchdringlich, ist die Seele eingesponnen. Da greift in die Enge und Finsternis eine behutsame Hand. Ihr ist es ein Leichtes, das Gewebe zu zerreißen. In die Sehnsucht der Seele hinein fällt das „Wort“, Logos: „So euch aber der Sohn frei machet, so seid Ihr recht frei.“ So sind die Schranken nur dünne Gespinste, so sind die Fesseln nicht eisern, nicht metallern? So gibt es Freiheit?

Der Körper bindet. Aber Christus steht jenseits der Gesetze des Körpers. „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.“ Was fragt er nach natürlichem Leben und Tod? Körper-Seele ist der „Mensch“, aber der „Mensch in Christo“ ist Geist.

In Christus ist die Schönheit, nach der unsre Seele dürstete, in ihm

ist die Weite, die unsrer Seele Schwingen verleiht, in ihm ist die Tiefe, in die wir schauernd zu steigen versuchten. In ihm ist Erfüllung der Sehnsucht. In allen Räumen und Zeiten wandeln wir mit ihm, Christus in uns und wir in Christus. „Alle die Schönheit Himmels und der Erden ist verfaßt in dir allein“. Unser Sehnen ist gestillt. In die graue Nüchternheit der Großstadt scheint das Licht.

Gottes Güte ist alle Morgen neu. Sie kennt nicht Alltag und kennt nicht Gewohnheit. Wie die Sonne im Frühling jeden Tag zu einer neuen Schöpfung macht, so stehen wir Tag für Tag erwartend vor neuen Taten der Güte Gottes. Und über dem Morgen liegt Staunen und Wundern.

O, daß Beruf uns versklaven mußte! Müssen wir denn nicht reden von seiner Liebe und Größe, immer, immer? Ist nicht ein heiliger Drang in uns? Ist nicht das Seufzen unter dem Zwang des Berufs das sicherste Merkmal, daß wir fern von Ihm sind, der uns erfüllen sollte? Gottes Güte macht aus allem ein Wunder, und so macht er aus dem Beruf, dem mechanischen, häßlichen, ein zartes, heiliges Band, an dem er uns zu sich zieht. Kraftlos und ohnmächtig, unter dem Tyrannen des Berufs leidend, müssen wir, um wirken zu können, die Kraftquelle außer uns suchen, Gott hält uns in ewiger, strengster Abhängigkeit von sich selbst. „Ohne mich könnt ihr nichts tun!“

Nein, nichts ohne ihn! Aus Fernen und Weiten und den Urtiefen der eignen Seele zurückkehrend, steht der Wille, ohnmächtig, verzweifelt. Nicht der Welt, nicht Gott kann er sich noch hingeben. Er ist zerbrochen.

Auf Golgatha ragt ein Kreuz, das unwiderstehlich in seinen Bann zwingt. Nicht der körperlichen Schmerzen eines Unschuldigen wegen, o nein, auch andere haben so unschuldig gelitten, nicht der hohen Idee wegen, die in dem Leiden am Kreuz verkörpert ist, o nein, Ideen sind Unwirklichkeiten. Hier ist Schicksal der Welt, hier ist unser, mein, dein Geschick, für alle Zeiten, heute und ewig. Hier ist Fluch und Seligkeit. Hier ist Torheit und Befreiung, Seele, deine Freiheit!

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wir, so werden wir sein, wie die Träumenden.“

Gemeinschaft der Gewissen.

In dem trotz seiner anders orientierten politischen Einstellung lesenswerten Buche von E. Hirsch: „Deutschlands Schicksal“ (Bandenhoeck u. Ruprecht 1920) ist ein Kapitel mit obiger Ueberschrift. Die Gemeinschaft der Gewissen ist erstens wirkliche Gemeinschaft, keine bloße abstrakte Uebereinstimmung atomer Einzelner, zweitens eine Gemeinschaft, in Gott und zu Gott und drittens eine Gemeinschaft, die durch alle Völker und Zeiten sich erstreckt. Sie hat ein lebendiges Herz, das hinter allen geschichtlichen Gewandungen verborgen schlägt. Sie darf sich

nicht in unsere Individualität abschließen, sondern muß die in unser Gewissen geschriebene Pflicht: in die irdischen Beziehungen die tragende umgestaltende, lebendigmachende Kraft des höheren Lebens zu stellen, verwirklichen, trotz aller Gegenarbeit.

Bis dahin ist alles in dem Büchlein klar und eindeutig. Der Verfasser glaubt aber, die Gemeinschaft der Gewissen sei nur in der „unsichtbaren Kirche“ wirklich vorhanden. Ich stimme ihm bezüglich der katholischen Kirche zu, daß in ihr als einer *complexio oppositorum* die Gewissen, die Seelen, nur unvollkommen geeint sein können, weil die Organisation als starre Form die Gewissenseinheit durchbricht.

Der Protestantismus leidet aber gerade unter dem Mangel einer Gemeinschaft der Gewissen, die auf die irdischen Beziehungen energisch einwirken könnte. Die Gemeinschaft der Erbauung genügt nicht, wenn die Kinosseuche das Land verwüstet, wenn schlechte Blätter und niedere Schauspiele die Begierden entfachen, wenn Wucher und Schacher das Land verwüsten. Die Gemeinschaft der Gewissen drängt zum Wollen und Handeln. Und das fehlt uns in Deutschland: eine starke Gemeinschaft, die als öffentliches Gewissen wirkt. Eine solche Gemeinschaft braucht nicht notwendig eine „unsichtbare Kirche“ zu sein. Sie soll und muß vielmehr, wenn sie wollen und handeln soll, einen Leib haben.

Die Gemeinde der Gläubigen ist die Gemeinschaft der Gewissen. Leider sehen die Gemeinschaften selber so wenig ihre Aufgabe an der Welt, die mitnichten nur in Evangelisation bestehen darf. Auch nicht nur in persönlicher Heiligung. Auch nicht in Weltabkehr und Askese sondern in Weltzukehr und Angriff auf die Sünden der Welt.

Die Gemeinschaft der Gewissen kann keine dogmatische und rechtlich geordnete Gemeinschaft sein, denn all dies ist von der Sinnenwelt befleckt und verengt. Es handelt sich in ihr vielmehr um Gemeinschaft der Pflicht.

Und die Pflicht wiederum kann nie die Forderung einer Klasse sondern muß die Forderung an alle Klassen sein, füreinander ein Leben des Opfers zu leben.

Das Bild der Urgemeinde ist das beste Vorbild dieser Gemeinschaft; doch nicht der Urgemeinde, wie sie sich formal gestaltete sondern wie sie geboren wurde aus dem im Blick auf das Kreuz unter der Schuld zusammengebrochenen und im Leben der Neuheit mit dem lebendigen Christus erweckten Gewissen. Dies war das neue Werk Christi, zu dem auch wir uns bekennen.

Vergessen wir es nie: die Volksmassen bestehen nicht aus Intelligenzen, sondern aus Herzen, die da fühlen und leiden, und aus Gewissen, die befehlen und fordern.

J. Thomas.

Aus Geschichte und Zeit

Beethoven der Musiker der Jugend.

Es sind etwa 15 Jahre her, da kam in mein Pfarrhaus ein Concertpianist, der mich kannte und den ich kannte. Er sei nun, so trug er vor, 30 Jahre geworden und möchte nun daran gehen, Beethoven öffentlich zu spielen. Er habe es bisher noch nicht gewagt in dem Gefühl, daß eine gewisse Alters- und Lebensreise dazu gehöre, um Beethovens Geist zu fassen und zu vermitteln. Er glaube nun soweit zu sein und möchte es wagen. — Beethoven von gereiften Menschen, für gereifte Menschen. — Ich fand das damals sehr richtig. Und heute? Heute schreibe ich einen Aufsatz: „Beethoven der Musiker der Jugend.“ Wie verträgt sich das mit dem damals? Was hat sich geändert? Geändert hat sich etwas in der Jugend. Es gibt eine deutsche Jugend heute, für die Beethoven der rechte Mann, und die für Beethoven das rechte Publikum ist. Eine Jugend, die in schwersten Kämpfen groß geworden ist, eine Jugend, die dennoch nicht gebrochen ist, deren Kraft und Wille vielmehr erstarbt ist durch den Kampf, eine Jugend, die ihre Verantwortlichkeit fühlt für das Volksschicksal der Gegenwart und der Zukunft, eine Jugend, die sich frei gemacht hat von alter Tradition, von Gesetzen vergangener Zeit, die nur dem Gesetze der eigenen Brust untertan sein, dem eigensten inneren Müssen folgen will, und die doch durch eine ungeheure Kraft der Pflicht dem Volke verbunden die strengste, äußerste Selbstzucht zu üben willens ist. Nicht die Masse ist es, aber viele, eine junge Saat, nicht die Nachläufer unglückseliger demagogischer Parolen, sondern Handlanger an einem neuen Werk. An diese denke ich, wenn ich sage: „Beethoven der Musiker der Jugend.“

Er ist es vor allem durch seinen Freiheitsbegriff und seinen Anspruch auf Selbstbestimmung. Frei von aller Tradition und Convention folgt er in seinem Schaffen nur dem eigenen inneren Muße. Haben die älteren Musiker nach Aufträgen ihrer Gönner geschaffen oder auf das Publikum Rücksicht genommen, Beethoven verlegt den ausschlaggebenden Schwerpunkt vom Publikum in die Seele des schaffenden Künstlers; er hat den Künstler frei gemacht von den Menschen. Frei will er sein in seiner Musik, und Leben soll sie darstellen, eigenes persönliches Leben. Seine Musik ist nicht die Freude an schönen Tönen, an dem Auf und Ab der Melodie, an dem Wechsel des Rhythmus; persönliches Leben soll sie sein, Aussprache der Epochen seiner Innerlichkeit. Nichts ist in

seiner Musik, das nur der Verzierung dient, nichts das bloß einen Uebergang vermittelt; es ist nichts so klein oder so groß, es dient dem dichterischen Programm.

Noch eins, das Beethoven der Jugend anziehend macht. Beethoven war eine Kraftnatur, eine Willensnatur. Man hat in Mozart den ewig heiteren sehen zu müssen geglaubt, in Haydn den kindlich fröhlichen Mann und in Beethoven den Helden des modernen Welt-schmerzes. Diese Auffassung Beethovens ist so verkehrt wie möglich. Ein Kämpfer ist er gewesen, von seiner Jugend an; er hat allerwege in schwerstem Kampfe gelegen mit seinem Schicksal, mit den Mächten, die seinen Genius von außen und von innen bedrohten, aber er ist allezeit ein fröhlicher Kämpfer gewesen mit dem festen Willen zum Siege. Er konnte auch weich sein und innig, wer kennt nicht die Sprache seiner *Adagios*! aber weichlich konnte er nicht sein und unmännlich. Nicht zum Einschlafem sind seine langamen Sätze geschaffen, vielmehr zum Sammeln neuer Kraft. Stark war er und der Kampf sein Element, Kampf, nicht eines Titanen, der um jeden Preis den Sturz einer bestehenden Ordnung anstrebt, sondern Kampf, dem es um positive, höchste Lebenswerte zu tun ist, um die Behauptung der Gabe, die ihm die Gottheit für die Menschheit verliehen hat.

Das macht der Jugend Freude, das macht Beethoven zu ihrem Musiker. Und noch eins: die Glut, die Leidenschaft. „Wir sind wie Feuer die lodern und brennen“, das steht über jeder Beethovenschen Schöpfung geschrieben. Beethoven ist niemals dünn in der Form und klimpernd im Ton. Der Ausdruck ist bei ihm gesteigert, auf die höchste Konzentration gebracht. Dick und verwachsen wie der junge Urwald einer neuen musikalischen Welt ist seine Musik; es ist eine Unendlichkeit der Töne, die aus seiner Seele quillt. Motiv türmt sich auf Motiv, und Felsblock auf Felsblock, und Wunderblumen sprießen auf in den seltensten Formen und Farben, Blumen aller Jahreszeiten von glühender, leuchtender Pracht, und dunkle Passifloren dazwischen. Und alles ist so persönlich. Ausdruck des innersten Beethovenschen Erlebens, Darstellung seiner selbst, und alles Persönliche wieder so typisch, so allgemein menschlich. Es ist der Mensch in seinem Kampf und in seinem Frieden, in seinem Siegen und in seinem Unterliegen, in seiner verzehrenden Sehnsucht und in seiner innerlichen ruhenden Befriedigung, in seinen Himmeln und seiner Seligkeit und in dem Abgrund seines Herzeleids. Und bei allem, was bei ihm heraus kommt wie das Bekenntnis einer Beichte, ist es uns, als sagten wir das und erlebten wir das. Fleisch von unserm Fleisch und Geist von unserm Geist, seine Probleme die unsrigen, und sein Sieg der unsere. Und ein weiteres in Beethoven, der Jugend zum Vorbild und zur Racheiferung gesagt.

Der Mann, dem die Freiheit, das Individuelle über alles geht, macht das Selbstbestimmungsrecht nicht zu einem Gözen, dem nun einfach

alles geopfert wird. Er steht ununterbrochen unter dem Bewußtsein der schärfsten Verantwortlichkeit, die sich selbst das Gesetz gibt und Maß und Ziel setzt. Beethoven ist sich von Anfang bis zum Ende bewußt, daß er mit der ihm verliehenen Gabe den sittlichen Zwecken der ganzen Menschheit zu dienen hat. Erblich belastet von Vater und Großmutter her, auf seinem Lebensweg in seinem Genius von allen Seiten her bedroht, durch Schmeichelei und Gehässigkeit, durch Günst und Ungünst, durch Einsamkeit und Gesellschaft, durch Ueberfluß wie durch Mangel, blieb er in unbeugsamen Willensentschluß dabei, daß der schönste Sieg im Lebenskampfe die Selbstbezwingung und Selbstbeherrschung ist und daß für den Schicksalsweg des Lebens in der eignen Brust des Schicksals Sterne leuchten. Und wie im Leben, so hielt er's in seiner Kunst. Schon als junger Mensch ließen ihn Lobsprüche auch wohlmeinender Freunde gänzlich kalt; und auch später erkennt er keine Kritik seines Schaffens an als seine eigene. Diese aber übt er mit einer Rücksichtslosigkeit und Schärfe ohne gleichen. Sehr richtig ist von ihm gesagt worden: Niemals wohl ist ein Künstler von der ihm durch seinen Genius auferlegten Pflicht in solchem Maße durchdrungen gewesen wie Beethoven. Seine Kunst kennt keine schwache Stunde; für jede ihrer Schöpfungen, auch die kleinste Bagatelle, setzt sie ihre volle Persönlichkeit und die unverkürzte Kraft ein. Ein Wille von übermenschlicher Kraft durchströmt alle diese Werke, der das künstlerische Erlebnis bis in seine letzten Winkel durchleuchtet und im Kampfe mit seelischen Widerständen nur noch zu wachsen scheint. So könnte man neben Rembrandt als Erzieher ein Buch schreiben, Beethoven als Erzieher.

Und nun das Letzte und Beste, der goldne Lebensgrund Beethovens. Der große Musiker, zugleich ein religiöser Charakter. Wie groß und unerreicht seine Kunst war, das wußte Beethoven ganz genau. Wenn er einer aufgeblasenen und hochfahrenden Gesellschaft gegenüber war, konnte er wohl sagen: „Grafen und Fürsten kann man wohl machen, aber keinen Beethoven.“ Aber für sich selbst ist er sich immer bewußt gewesen, daß seine Kunst Gabe und Geschenk Gottes sei, ohne all sein Verdienst und Würdigkeit. Demütig war er bis in den Grund seiner Seele, weil er sich ganz von Gott abhängig fühlte. Er ist religiös, nicht im Sinne der katholischen Kirche, auch nicht einer anderen; sein Gott ist nur sein Gott und seine Religion ist die Religion seines Herzens. Aber das Band mit Gott ist da und wird festgehalten. Er weiß sich eins mit Gott, der ihn nie verläßt. Aus diesem Bewußtsein kommt ihm die Kraft, sich aus den ungezählten kleinen Widerwärtigkeiten und Kimmernissen, wie aus den schweren tragischen Verhängnissen seines Lebens emporzuraffen; dieses Verhältnis zu Gott pflegt er im stillen Kämmerlein seines Herzens, — wie viele Briefe und Zettel bringen das zum Ausdruck. Aus diesem Bewußtsein heraus nimmt er auch Antrieb,

Ziel und Maß seines wunderbaren Schaffens. Er hat das Bewußtsein einer göttlichen Sendung. „Höheres gibt es nicht, als sich der Gottheit mehr als andern Menschen nahe zu wissen und von hier aus ihre Strahlen über das Menschengeschlecht zu verbreiten“. In dieses innerste Mysterium, dieses Heiligtum der Persönlichkeit Beethovens führt uns von aller seiner Musik am meisten und tiefsten die Missa solemnis ein. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn einer unserer feinsinnigsten Musikpädagogen und Interpreten, v. d. Pfordten, Deutsche Musik S. 166 davon sagt: „Da hält der Meister mit uns Gottesdienst. Er selbst als Hoherpriester tritt vor Gott und betet und bekennt und bezeugt uns seinen Glauben, läßt uns Gott schauen und seine ganze Herrlichkeit empfinden, läßt uns erschauern vor dem Allheiligen, erzittern vor dem Allmächtigen; beugt uns tief unter der Last unsrer Sündenschuld und erhebt uns zu der beglückenden Gewißheit der Erlösung; lehrt uns bitten und danken, seufzen und jauchzen, erschließt unserer ahnenden Seele das Geheimnis der ewigen Seligkeit und macht uns bereit, das Göttliche in uns aufzunehmen, das sich aus Himmels Höhen herabsenken will in das Menschenherz. Mit einer Inbrunst und mit einer Kühnheit ohne Gleichen ist dieses Wunderwerk gestaltet. Und geradezu dramatisch ist es gesteigert. Wir erleben Szenen unmittelbarer Wirkung. Die Musik schildert nicht, sondern verwirklicht alles für unser Gefühl. Wir sind der Chor, wir selbst, und sind die große Gemeinde. Da kommt uns Frömmigkeit, entgegen, deutsche Frömmigkeit, tiefinnerlicher Hingebung, demütiger Gläubigkeit, aber auch leidenschaftlichem Denken und Fühlen entsprungen und darum gesteigert bis zu visionärem Schauen und bis zu allerpersönlichster Besitzergreifung des Ewigkeitswertes; nach dem Wort im Evangelium: Das Himmelreich leidet Gewalt; und die Gewalt tun, die reißen es zu sich. Der deutsche Geist allein ist solcher Großtat fähig; wohl uns, wenn wir seinen Hauch verspüren und in uns zur Flamme auflodern lassen, wie Beethoven sie entzündet.“

So liegt bei Beethoven in seiner Musik beides: Religion und Sittlichkeit. Seine Musik zu hören, ist nicht allein künstlerischer Hochgenuß, sondern ebenso und noch mehr sittliche Stärkung und religiöse Erhebung. Wahrlich, Beethoven der Musiker für unsere Jugend.

Wir verwandeln stündlich Welt in All
 Sind brausender Sphären Wiederhall
 Und klingen in alle Sphären hin.
 Unsere Unendlichkeit gibt uns Sinn.
 In uns ist sie geboren hinein
 Wir sind da: um da zu sein.
 Wir sind einem ewigen Licht entstammt
 In dem wir flammen —
 Das in uns flammt.

Prophetische Kunst.

Das ist der tiefste Sinn des Reich-Gottes-Glaubens für die Gegenwart, daß die geistigen Energien von oben nicht ruhen, bis die gesamte menschliche Kultur eine organische Lebensäußerung des Gottesgeistes wird, bis sie in höherer Form ein reines Abbild der Schöpfung ist. Hier, in der Schöpfung, im Kosmos, geschieht der Allwille ungehemmt, solange wir vom Menschen absehen; der Kosmos kann nie zum Chaos werden, weil in ihm nur göttliche Notwendigkeit waltet. In Jesus Christus war zum ersten Mal der geistige Kosmos erschienen; in ihm war die menschlich-creatürliche Freiheit, zugleich göttliche Notwendigkeit. Der Widerstreit zwischen den zwei Welten des Seins und des Sollens war aufgehoben. Er war und handelte „von Natur“ gut. Er war darum ein vollkommenes „Kunstwerk“ im allerhöchsten Sinne; in ihm ging alles organisch aus dem göttlichen Sein hervor, er war die Wiederholung und Darstellung der Schöpfung auf geistiger Stufe, er war die höhere Natur. Was in ihm als Einzelmenschen Wirklichkeit wurde, das will seitdem allgemein-menschliches Ereignis werden: Das Senfkorn des Reiches Gottes will sich auswachsen zum Banne einer christlichen Lebenseinheit, einer christlichen Gesamtkultur. Die ganze Kultur soll zu einem göttlichen Kunstwerk werden. Damit erhält die Kunst eine prophetische Sendung. Sie stellt jene Lebenseinheit, jene Harmonie der zwei Welten von Kosmos und Kultur vorläufig verwirklicht in idealem Scheine dar; sie erinnert uns daran, daß es einmal möglich ist, sie tröstet uns über die stete schmerzhaftige Dissonanz hinweg und läßt uns unmittelbar die Seligkeit eines solchen höheren Kosmos ahnen.

In der prophetischen Kunst hat der Protestantismus das erreicht, was ihm in der Schaffung einer christlichen Einheitskultur bisher versagt bleiben mußte. Ich nenne nur die drei größten Genien solcher wahrhaft prophetischen Kunst, worin jene höhere Natur vorläufige, künstlerische Wirklichkeit wurde: Rembrandt, Bach und Beethoven. Hier hat D. Spengler richtig gesehen — nur daß er mit solch richtigem Blick in Nietzsche seinen Vorläufer hatte, — daß das christliche Abendland seine höchste Geistesoffenbarung in der Musik, nicht in der Kirche, Theologie, Naturwissenschaft, Philosophie, Technik, Politik besitzt. Aber er täuscht sich, wenn er meint, Beethoven und Bach hätten nur für ihre Kulturepoche eine unmittelbare Bedeutung. Nein, die Gemeinde und der Kulturkreis kommt erst, wo jene Kunst als Künderin ewiger Geheimnisse und als Symbol einer religiösen Lebenseinheit erlebt wird. Die auf allen Lebensgebieten heute tatsächlich vorhandene kulturkritische Bewegung ist das deutsche Symptom dafür, daß die gegenwärtige Menschheit sich immer klarer ihrer seelischen Desorganisation und ihres völligen Ausgeliefertseins an die schrankenlose Herrschaft von Einzelbetätigungen bewußt wird. Der Expressionismus im Kunstleben, der vereinheitlichende

Trieb in der naturwissenschaftlichen Methode, der Sozialismus und Pazifismus im sozialen und politischen Leben: All das sind Anzeichen einer beginnenden Neubestimmung auf das einfache letzte Ziel unseres Daseins und unserer Kultur, daß sie unmittelbare Lebensäußerung seien des Weltwillens. Die Worte Jesu: „Ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie Kinder, könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehn“, hören wir heute in einer bisher ungeahnten tiefen Bedeutung. Die Möglichkeit eines solchen Wiederkommens des verlorengegangenen Kinderlandes schauen wir in Christus und in der prophetischen Kunst; in ihr erleben wir unmittelbar die göttlichen Energieen, tätig schaffend und organisch gestaltend. Gemeinsam haben die drei bedeutendsten modernen Kunstkritiker, Schopenhauer, Wagner und Nietzsche, diese Wirkungsmöglichkeit der prophetischen Kunst erkannt. Das Wiederkommen des ursprünglich-naiven Kindheitsbewußtseins kann aber nicht wie die Anthroposophen meinen, durch bewußte Denkarbeit herbeigeführt werden. Das ist ein langsames organisches Werden. Je mehr die Kulturbestimmung auf den einzelnen Gebieten des modernen Lebens zur umfassend religiösen wird, um so mehr wird die Zersplitterung schwinden und die gesamte Kultur herausquellen aus dem einen religiösen Lebensstrom.

Unvergeßlich sind mir die Stunden, wo mitten im Weltkrieg Töne Bachs und Beethovens mich über die europäische Unkultur hinwegtrösteten. Es war am Fuße des Hartmannsweilerkopfes, in einem kleinen Forsthaufe, unserer Hauptbeobachtung, wohin wir ein Klavier aus einem zerschossenen Dorf gerettet hatten. Wenn da nach einer Gefechtsbehandlung die Töne eines Beethovenschen Adagios, oder eines Bachschen Präludiums an unsere Ohren klangen, dann war es uns, als schauten wir mitten im menschlichen Chaos den göttlichen Kosmos. Ganz ungehemmt und ohne jede allzumenschliche Störung erlebten, wie damals Augenblicke tiefster religiöser Sättigung. Vorlesen von Bibelworten, besonders längere Abschnitte, vermochten nie diese Wirkung auszuüben, weil das zeitgeschichtliche Bedingte der sprachlichen Form und auch der Vorstellungen zu oft störte. Die prophetische Musik ist die unmittelbarste Darstellung des religiösen Lebensgefühls. So wie jeder Mensch eine ursprüngliche religiöse Veranlagung hat, so ist er auch empfänglich für prophetische Kunst; besonders Musik. Es gibt in diesem Sinne keine „unmusikalischen“ Menschen.

Der Protestantismus hat in der Musik Bachs und Beethovens, in der Malerei Rembrandts, die ja nur Musik in „Farbentönen“ ist, einen Kulturausdruck geschenkt erhalten, für den die Gemeinde erst noch kommt.

In Bachs Musik ist die durch Luther neuentdeckte Erlösung. Die Seele durch die heilige Gottesliebe von der ganzen Tiefe des deutschen Gemütes erfaßt und zu kleinster Harmonie ausgereift. Die Gegensätzlichkeit und Unerlöstheit der menschlichen Kulturwelt ist zu der grellsten

Dissonanz von menschlicher Sünde und göttlicher Heiligkeit gesteigert um dann durch die siegreiche Übermacht der Heilandsliebe zur erlösenden Harmonie zu werden. Schmerz und Angst um der eigenen Sünde willen, Aufschrei zu Gott um Erbarmung und Erlösung, siegesbewusste und dankbare Freude für das Gut der Vergebung und Erlösung: Der ganze christliche Erlösungsvorgang als Ineinanderbewegung von göttlicher und menschlicher Wirklichkeit stellt Bachs Musik urbildlich dar. Während es aber nun bei ihm noch ein geschlossener Lebensrhythmus ist zwischen den beiden Polen Schuld und Versöhnung, ist Beethovens Musik noch erweitert um alle die Gegensätzlichkeiten der modernen Kultur. In seinen musikalischen Schicksalsdramen, etwa der 5. und 9. Symphonie, einzelnen Teilen aus den großen und letzten Klavier-sonaten und den Quartetten, die lassen uns in die ganze moderne Lebensproblematik schon hineinschauen: Die Auflehnung der Einzelseele gegen die Dämonie der Überkultur, gegen das schicksalshafte Selbstständigwerden des militarisierten Industrialismus, gegen die schrankenlose Ausdehnung der Naturwissenschaft auf die Gesamtwirklichkeit und vor allem gegen die zersetzende Tendenz des sich übersteigernden und verfeinernden modernen Intellekts. In Beethovens Musik ist das Ringen der gottgeeihten Persönlichkeit um den Besitz ihrer ursprünglichen Kindlichkeit und organischen Lebenseinheit gegenüber der brutalen Ehrfurchtslosigkeit und Desorganisation der modernen Kultur am Unmittelbarsten zur Gestaltung gelangt. Beethoven hat sich in diesem Ringen siegreicher und restloser behauptet als Goethe; als Kämpfer und Gestalter des Sieges von Gottes Lebensmacht über menschliche Widergöttlichkeit und dunkles Schicksalswalten ist der Musikerprophet größer als der Dichterprophet. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, an einzelnen Schöpfungen Beethovenscher Musik zu zeigen, wie eine Symphonie, eine reifere Klavier-sonate, ein Quartett die unmittelbare Offenbarung eines solchen Seelendramas darstellt.

So kann für den Protestantismus eine Wiedergeburt des Kultus langsam organisch werden, aus dem Geiste der Musik, wie umgekehrt eine noch kommende Kunst regeneriert durch den Geist der Religion. Ähnliche Gedanken vertritt ein leider etwas unklar geschriebenes, aber sehr tiefe und zukunfts tragende Gedanken erhaltende Buch von Ernst Michel: „Der Weg zum Mythos“, (Zur Wiedergeburt der Kunst aus dem Geiste der Religion. E. Diederichs, Jena 1919), weil es — soweit ich es übersehen kann — zum erstenmal eine geistesgeschichtliche Würdigung der großen Ländicher gibt.

Langsam wird der Boden reifen für eine neue prophetische Kunst, die der kommenden Christusgemeinde die kultische Form schenken wird. Die Philosophie ist dann die gedankliche Ausstrahlung der christlichen Kultureinheit, deren innerste zusammenhaltende Kraft die Religion und deren letzter Formausdruck die prophetische Kunst ist. —

* Das neue Werden *

Gott in der Geschichte und in der Endgeschichte.

Die Frage nach Gott in der Geschichte setzt die Frage nach dem lebendigen Gott, dem Ursprung aller Dinge voraus. Nur von Gott aus kann die Frage nach Gott in der Geschichte beantwortet werden.

Es kann sich nicht nur etwa um die Kirchengeschichte handeln. Es kann sich nicht darum handeln den Versuch zu machen, irgendwelchen Bewegungen, den christlichen Stempel aufzuprägen, es kann sich nicht darum handeln, die Welt an sich für göttlich zu erklären. Es kann sich auch nicht darum handeln radikale Bewegungen durch fromme Ermahnungen religiös zu machen, wie es nun die Religiösen Sozialisten versuchen.

Wenn es überhaupt um etwas gehen soll, kann es nur darum gehen, die Breite des Lebens zu gewinnen und die Urbewegung, die durch alle Bewegungen hindurch geht, zu erkennen. Es kann sich also nur um Gottesgeschichte handeln, vor der die Weltgeschichte zwar als unwichtig erscheint, vor der die Weltgeschichte nur Staub ist.

Und doch benutzt Gott diesen Staub, um das Menschengeschlecht wieder zum Ursprung zurück zu führen, es mitsamt der seufzenden Kreatur aus dem Reiche des Todes in das Reich des ewigen Lebens einzuführen. So werden die Vorgänge in der anderen wirklichen Welt zu Zuckungen, Reformationen, Revolutionen in dieser Welt. Und wenn dann die Zeit erfüllt ist, bricht die Überzeitlichkeit in die Zeitlichkeit herein, um das Menschengeschlecht seiner Sehnsucht nach Gott ein Stück näher zu bringen. Immer aber ist es eine Tat Gottes ein Eingreifen des lebendigen Gottes durch Christus.

Ist die Weltgeschichte vor Gott nur Staub und ist sie ohne Gott wüster Greuel nur ein Bruch, schlechterdings sinnlos, so ist sie durch den Auferstandenen sinnvoll und mehr als Staub. Denn durch ihn und zu ihm ist alles geschaffen.

Von hier aus enthält unser Ja und unser Nein erst Sinn, und unser Handeln die Überlegenheit. Mögen wir den Fürstentümer und Gewaltigen, den Thronen und Herrschaften gegenüber von Gott aus im Nein stehen, auch sie stammen aus dem Ursprung, denn sie sind durch ihn und zu ihm geschaffen. Sie stammen aus dem wirklichen Leben und hatten somit einmal Leben, sie stammen aus der Unmittelbarkeit, mögen sie nun ein furchtbares Eigenleben als Gewaltige führen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllt haben, geht Gott weiter und hebt sie auf durch Christus.

Hatte es keinen Sinn, daß die Hunnen auf die Goten stießen und die Wanderung der germanischen Völker begann nach dem Süden?

Ist es wirklich so ein furchtbares Verbrechen vom Bonifatius gewesen, wie man in Evangelischen Bundeskreisen hören kann, daß er nach Rom ging? Ist die harte und strenge Zucht, die die katholische Kirche, den nun einmal oft unter blutigem Zwang zum Eintritt gezwungenen Völkern angedeihen ließ, nur Herrschsucht gewesen?

Ist ihre Bezeichnung der Natur als schlechtthin sündig nur Askese gewesen, oder hat sie gerade damit als Schlafwandlerin gerade die Neuzeit in vielem vorbereitet? Mußten nicht die Kreuzzüge kommen, nachdem der Boden mühsam vorbereitet war, um nun dem Menschen gerade die Augen für die Natur zu öffnen und ihn zu neuem Schaffen zu treiben?

Müßte von hier aus nicht neues Leben hineinfluten in die Kirche? Ist ein Michelangelo denkbar ohne Hintergrund der Kreuzzüge und ist Luther denkbar ohne alle diese Bewegungen vorher?

Ist es nicht als ob alles, was geschah, was geschah in blindem Eifer, ohne Wissen um das letzte Ziel getrieben von einem unendlichen Müßen nur dahin führen sollte, daß Luther die Bibel lesen konnte und zur Gottesgewißheit kam?

Ist das ganze Mittelalter nur aus immanenten Bewegungen zu verstehen, oder vollzieht sich hier ein Geschehen von oben her, welches wie ein geheimer Sinn sich auch durch das Entarteste hindurchzieht?

Sollte es etwa dazu da gewesen sein, um den harten, spröden Stoff zu formen in dem neuen Aon, nach dem Bilde des vollkommenen Menschen, dem Anfänger und Bollender einer neuen Menschheit und seiner Gemeinde?

Sollte es Zufall sein, daß der Prophet Luther der Kirchenmann wurde, nachdem durch ihn nun einmal einige Fenster aufgegangen waren.

Sollte es Zufall sein, daß der dreißigjährige Krieg kam und Deutschland ausgeschaltet wurde und auf dem Räte der Völker die Pflege der Innerlichkeit und des Intellekts verwiesen wurde, während in den anderen Völker sich anderes vorbereitet.

Sollte es Zufall sein, daß England ein Weltreich gründet, nachdem die neue Welt entdeckt war und Spanien seine Aufgabe erfüllt hatte.

Sollte das Erwachen des Nationalismus nur so von ungefähr sein: und Napoleon nicht etwa die Aufgabe gehabt haben, nun auch Deutschland endlich zur Einigung zu zwingen unter harten Schlägen und äußerlich den Naturboden der Volksgemeinschaft zu bereiten, damit eine frühere Gemeinschaft einmal werden könne.

Und sollte Bismarck wirklich nur mit Blut und Eisen Deutschland zusammengeschweißt haben? Sollte da nicht hinter allem ein geheimer Sinn stehen? Ist die Isoliertheit des Einzelnen, die Zeit des Individualismus wirklich nur eine Epoche gewesen, während der Kapitalismus,

die Schiffe, die Eisenbahnen, die Flugzeuge, Telephon und Telegraph, baute und eine Menge Zeitungen gründete, um eine Völkergemeinschaft vorzubereiten?

Ist der Weltkrieg nur, wie man von manchen Seiten hört, so ein Naturereignis gewesen oder ist er wiederum der Anfang einer neuen Zeit?

Ist es Zufall, daß ein Marx kommen muß und die Anklage erheben gegen die alte Gesellschaftsform und nun, nachdem Luther die Tür nach Gott endgültig aufgestoßen hat, die Tür nach der Welt hin aufzustoßen und vom Sozialismus zu reden, wo alles zum Individualismus drängt?

Ist es nicht wunderbar, daß in dem Augenblick, wo sich die Pole Individuum und Gemeinschaft ganz weit entfernt zu haben schienen und der Kapitalismus alles für die Gemeinschaft vorbereitet, in furchtbaren Wehen, die Pole einander genähert werden, von unsichtbarer Hand?

Und nun wiederum wie wunderbar arbeitet ein Hugo Stinnes mit seiner Centralisation! Die Deutschnationalen mit ihren Genossenschaften! Die Gewerkschaften!

Doch wir möchten nicht zu viel von der Gegenwart sagen: Es kann das nicht alles wüster Greuel nur ein Bruch sein. Da muß ein Sinn dahinter stehen, trotz allem zeitlich Verdorbenen und Entarteten.

Und durch all diesen Kampf, durch all diese tausend Bewegungen geht die Geschichte der unsichtbaren Gemeinde. Wir denken an manchen Kirchenvater, an Franz von Assisi, an Arnold von Brescia, Petrus Waldis, Wielaf, Huß und wie sie alle heißen mögen die Ketzer, die man verbrannte und die wir mit Namen kennen, und die wir nicht mit Namen kennen. Wir denken an die unsichtbare Gemeinde, deren Glieder sterben müssen, um durch ihren Tod immer und immer wieder das Lebenszeugnis von dem Auferstandenen abzulegen, damit in all den Bewegungen und Strömungen, aus dem überzeitlichen Müssen heraus, das klare Zeugnis nicht fehle.

Wir denken an die Glieder der sichtbaren Gemeinde seit Luther. Mögen sie noch so sehr in Andacht, Lieb und Freude gelebt und geredet haben, wir vergeben ihnen, weil sie so leben und reden mußten, wenn wir es vielleicht auch nicht mehr tun. Wir vergeben ihnen, daß sie sich von der Welt entfernten in ihrem Seelenchristentum, nachdem um so intensiver uns nun die Tür nach der Welt hin aufgestoßen ist. Nicht um uns in der Welt zu verlieren! Nein, um von Gott aus und nur von Gott aus in der Welt nun das zu schaffen, was unsre Aufgabe und Berufung der eine als Spartakist über andere als Pazifist ist. Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst! Die wogenden, blinden Bewegungen, die ohne Gotteserkenntnis sind, hatten ihren einzigen klaren Ausdruck in der Gemeinde. Sie ist sterbend, und man muß es sehen: sie lebt! Sie lebt mit ihrem Haupt, mit Christus und nur in ihm das Leben des Christus in dieser Welt.

Geist und Materie sie nähern sich wieder, und um die ganze Welt geht eine Bewegung, ganz verschieden in ihren Kulminationspunkten, ganz verschieden in ihrem Ja und Nein und in ihrem Nein und Ja und doch eine Bewegung, eine einzige, die Gottesbewegung. In der jenseitigen Welt geht etwas vor, Gott arbeitet durch Christus hörbar und sichtbar an seiner Schöpfung.

Und ist es nicht wunderbar, wie sich dieses Arbeiten Gottes wieder in der Zeitlichkeit ausdrückt:

Die Kriegsgeschichten sollen aus dem Unterricht verschwinden! Warum? Nun sagen wir gleich das letzte, man ist es müde, daß die Weltgeschichte wüste Greuel nur ein Bruch sei, man verlangt nach — Gottesgeschichte. Aber da liegen doch andre Gründe vor! Gewiß liegen andere Gründe vor, wir reden aber von der Urbewegung, die dahinter steht, kommt es denn darauf an, daß die nun unbedingt heute klar erkannt wird, morgen wird es klar. Morgen wird auch klar, was der widerliche Antisemitismus für einen Sinn hat. Morgen wird auch klar, was es mit Asien für eine Bewandnis hat und übermorgen, wenn die Zeit erfüllt, danken wir dem Kapitalismus, den wir heute ablehnen, für die Zubereitung der Welt. Alles ist durch ihn und zu ihm geschaffen. Alles! Nicht nur die Frommen und die Theologen und die Kirche, nein alles. Es fällt kein Sperling vom Dache, ohne daß es unser himmlischer Vater weiß.

Damit aber eröffnet sich uns der Blick in die Zukunft in alles Geschehen in dieser Zeitlichkeit eine Wirkung der Vorgänge in der anderen wirklichen Welt, dann stehen wir auf einem hohen Berg. Hinter uns liegt die Vergebung für alles was geschah, um uns ist das Mitverhaftetsein auch der Besten und Frömmsten in die Ungerechtigkeit der Welt, in uns ist die Gewißheit, daß Gott uns hat und vor uns liegt taghell die Zukunft: eine Herde und ein Hirte, das Reich Gottes, indem auch der Tod nicht mehr sein wird. Wir sehen wohl wie durch die Täler der Zukunft noch Kriege und Revolutionen toben, aber was geht uns das an. Wir glauben, nein wir wissen es schon heute, daß Gott alles in allem sein wird, ein neuer Himmel und eine neue Erde. — —

Wir wuchsen auf in einer Stadt mit steinernen Altären . . — Als ob der Götter Scharen unermesslich wären, — Lürmt' Bau an Bau sich in der kalten Wüste — Durch bleicher Priesterhände alte Lüfte. Dann plötzlich riß der Himmel, regnet Feuer — Und fraß der Götzen seelenlos Gemäuer. — Aufblüht ein neues Land: auf allen Wegen — Kam uns der alte Gott verklärt entgegen. In unsre Menschheit rissen wir des Gottes Fülle, — Daß Erd' und Himmel sich zum Werk in uns vermählten — Des Einen, von dem alte Sagen uns erzählten, — Bis sie uns Leben wardten, letzter, schöpferischer Stille.

neid 15 p.

EA 21/7 (7)

Der Geist des neuen Werdens.

Das Zusammenklingen des Gegenwart-Erlebens mit dem Lebenszeugnis in „Römer 8“.

Das neue Werden hat nicht in irgend einem Jahre, etwa mit dem Weltkriege oder der Weltrevolution begonnen, auch nicht etwa mit dem Hohen Meißner oder mit der Gründung des Wandervogels, auch nicht mit der Reformation oder mit irgend einer Erweckungsbewegung; sondern das neue Werden ist immer dort, wo der Geist der Freiheit herrscht, wo das wachstümliche Leben zur Blüte und zur Frucht treibt. Überall, wo Menschen ihrer letzten Sehnsucht, ihrem tiefsten Gewissen gefolgt sind, standen sie in demselben Werden, das heute von demselben Geist aus über uns kommt. Selbst vor Jesus war überall ein Keim dieses neuen Werdens anzutreffen, der hier und da bis zur prophetischen Gewißheit, bis zu ethischer Festigkeit, bis zur Unterdrückung des begehrliehen Willens, bis zur Tragkraft des Mitleids führte. Gott ist das neue Werden. Er ist die wachstümliche schöpferische Kraft, die überall die Bäume an die Wasserbäche pflanzt, überall Gerechtigkeit wie Meereswellen hervorbringt.

Aber das neue Werden wurde überall von der Last des alten Wesens gedrückt und niedergehalten. Das Bleigewicht der niedrigen Triebe, das Erdgewicht des Tierischen im Menschen, die Felsenlast der Dinge um die Menschen her — hemmte die Entfaltung der immer wieder neu werdenden Bäume und Pflanzen und haben sie nur allzu oft erstickt. Die grandiosen Versuche aller Art durch maschinelle und mechanische Vorgänge, diese Hemmungen des Lebens zu vermindern, mußten vergeblich bleiben. Staatsinstitutionen, militärische Gewalt, juristische Gesetzgebung, moralischer Zwang, religiöse Ueberlieferungen, gesellschaftliche Vorschriften, — alles dies kann die Last nicht beseitigen, kann kein Leben wecken und kein Wachstum hervorbringen. Die Erdschwere kann nicht künstlich beseitigt werden. Die Reibungen in der Maschine können nicht auf den Nullpunkt herabgesetzt werden. Man kann nur eins durch Zwang erreichen: den Tod. — Das Gesetz bringt den Tod. — Es ist gewiß überall notwendig den Schutt hinwegzuräumen, und hier und da die schwersten Katastrophen wiederum katastrophal niederzuschlagen; aber das Gesetz bringt kein Leben. Es kann den wachsenden Baum nicht stärken oder befruchten. Es kann den Lebenskeim nicht schaffen, — wie die Wissenschaft alles zu ergründen, und die Technik alles nachzuahmen weiß, nur eins nicht: das Geheimnis des Lebens, das Leben selbst!

Der Geist des neuen Werdens ist der Geist des Lebens. Das Leben hat seine eigenen Gesetze, die nichts mit Geboten und Verboten zu tun haben; das Leben hat eine eigene Triebkraft, ein eigenes Lebensgefühl, einen eigenen Lebenswillen, eine eigene Lebensentfaltung und Lebensenergie. Die Wissenschaft vermag es, viele dieser Lebensgesetze in der Natur und im Geistesleben zu beobachten; aber niemals vermag sie durch

dieses Feststellen und Aufzeichnen, durch dieses Niederschreiben oder Vortragen solcher Lebensgesetze das wirkliche Wachstum zu wecken oder zu fördern. Niemals kann das Wissen um die Lebensgesetze des Geisteslebens dieses Leben hervorbringen oder fruchtbar machen; das kann nur das Leben selbst.

Das Leben zeugt Leben. Alles Lebendige kommt aus Lebendigem, aus Totem kann kein Leben entstehen. Die Urzelle ist undenkbar, wenn sie plötzlich lebendig gewesen wäre, ohne von irgend woher, von irgend einer Quelle des Lebens ihr Leben empfangen zu haben; das Leben ist der Ursprung aller Dinge. Gott ist das Leben. Nur was Gott getan hat und was Gott wirkt, — was Gott ist — kann Leben bedeuten. Deshalb gibt es nur eine Befreiung von den Lasten unserer Erdschwere und der menschlichen Gesetze: Gott selbst, der uns das Wachstum des neuen Lebens schenkt. Gott ist Leben, weil er Kraft und Geist und Liebe ist. Jesus — der endgültige Bringer des neuen Werdens, — lebte in Gott, weil er im Geiste lebte. Seine Gedanken waren Gedanken des Geistes. Sein Leben und Wirken war Kraft. Seine Gesinnung war Liebe: Friede und Freundschaft, Gemeinschaft und Menschlichkeit. Das neue Werden ist nichts anderes als das Leben dieses Geistes. Es ist im einzelnen ein Ergriffensein von dem Geist Jesu, von Jesus selbst. Es ist für die Gesamtheit eine neue Blickrichtung, ein Erwachen des Weltgewissens, die Sehnsucht der Menschheitsseele nach ihrer Bestimmung. Das Neue führt zu der letzten Einheit aller Menschen, die nur in Gott sein kann. Jesus ist dieser Geist der zukünftigen Menschen, der die Gerechtigkeit des Lebens auf der Erde verwirklicht: der Messiaskönig des Zukunftsreiches, der Christus.

Wir stehen heute alle unter dem schweren Gewicht der persönlichen Sünde und der Weltschuld. Unser Leib ist dem Tode verfallen; aber so weit Gottes Geist in uns wohnt, so weit wir den Geist des Messiaskönigs haben, den Geist des neuen Werdens, den Geist der Zukunft, den Geist Jesu, so weit zerstört dieser Geist die tödlichen Gifte, die in unserem Leib wirksam sind. Das neue Werk ist ein Geistwerden, ist Menschwerdung. Der Geist durchdringt den Leib und belebt seine Energien zum wahren Menschentum. Deshalb nannte sich Jesus den Sohn des Menschen, den Menschen, wie er sein soll und wie er werden wird. Er brachte uns den Vater. Er machte uns Gott gegenüber und so überhaupt: zu Kindern. Sobald jemand durch den Geist Gottes geleitet wird, ist er ein Mensch eines neuen kindlichen Instinktlebens geworden. Er ist so sehr Kind geworden, daß er Gott gegenüber steht wie ein kleines Kind seinem Vater. In der tiefsten Tiefe seines Gewissens, in dem Herzensgrund, der vor Urbeginn in den Menschen hineingelegt ist, kommt es zu einem Zusammenklingen und Zusammenschwingen zwischen dem eigenen Geist und dem Geist Gottes: zu einem gemeinsamen Zeugnis, daß wir Kinder Gottes sind.

Diese neue Kindlichkeit des neuen Werdens macht durchaus nicht unempfindlich gegen die Leiden des jetzigen Lebens. Wenn man an ein Kind denkt, fühlt man die Freude des Kindseins. Aber das Kind kennt das Leid der Welt, gerade weil es in demselben Augenblick weinen und lachen kann. Die Sehnsucht der Natur, der Tiere wie der Pflanzen und vor allem der Menschen wird von jedem kindlichen Menschen ohne Reflexion täglich und stündlich als Qual empfunden. Der Schmerz und die Not dieses Weltleids ist zugleich die tiefste sinnigste Vorfreude auf das Kommende, deren die menschliche Seele fähig ist, — nur vergleichbar mit der mütterlichen Seele, die in Geburtswehen in kindlicher Glückseligkeit ihre Schmerzen erleidet, weil sie ihrer größten Freude entgegensteht. Der Trieb des Geistes ist als kindliches Vertrauen ganz nach vorn in die Zukunft gerichtet. Das Kind lebt nicht in der Vergangenheit. Es ist völlig von ihr befreit. So ist der Mensch des neuen Werdens ein Wesen der sehnsüchtigen Erwartung. Wie für das Kind kann es für ihn keine Grenzen seiner Hoffnungen geben. Dem Glaubenden ist nichts unmöglich. Das neue Werden gibt immer aufs neue die Sicherheit, daß die zukünftige strahlende Herrlichkeit ebenso persönliche Erlösung wie Erlösung des Leibes und Welterlösung sein wird.

Diese Spannung der sichersten Erwartung ist nur dadurch möglich, daß zugleich die eigene Schwachheit ununterbrochen empfunden wird. Hier ist es nicht mehr möglich, sich mit klaren, dünnen Worten über die Gegensätze zwischen dieser gegenwärtigen Schwachheit und der zukünftigen Gewißheit zu äußern. Der Geist kennt hier nur noch einen Ausdruck: eine unaussprechliche Sehnsucht und Gewißheit. Diese Gewißheit Gottes hat nur einen Halt, auf den sie sich stützen kann: den Sohn. Daß er uns geschenkt wurde, bedeutet die Sicherheit, daß uns alles geschenkt wird. Mag uns Hunger und Entbehrung, Verfolgung, Gefängnis oder Zuchthaus oder der Tod bevorstehen: Die Lebenseinheit mit seiner Liebe ist unzerstörbar. Nichts kann zwingen, aus dieser Sphäre der reinen Liebe in die des Zwanges und der Gewalt hinüberzutreten. Auch die gewaltigsten Zeiteinflüsse und geistigen Strömungen, auch die tödlichsten Gefahren können niemanden von der Liebe Gottes scheiden, niemanden, der zu der Lebenseinheit in Jesus, dem Menschen der Zukunft gehört.

Das neue Werden kann nur ein neues Wachsen des Lebens, eine neue Schöpfung der Lebenseinheit, ein neues Erleben der Liebe sein. Heute scheint nichts vor Zerstörung sicher zu sein. Es gibt nur eins, was nicht geschieden und nicht zerschlagen werden kann: die Einheit der Liebe. Niemand zweifelt an dieser Wahrheit. Nun gilt es, auf sie das neue Leben aufzubauen, an allem zu zweifeln und nur auf das Eine zu vertrauen, auf die Liebe, — auf den Einen, der die Liebe ist.

EA 21/37

Von unseren Arbeitsgemeinschaften bei Schlüchtern.

Auf die häufigen Anfragen und Einwände, die wegen der Schlüchterner „Siedlungen“ immer wieder an das neue Werk gerichtet worden sind, müssen wir endlich einmal Rede und Antwort stehen. Wir haben es bisher nicht als unsere Aufgabe angesehen, im neuen Werk für unsere Lebensgemeinschaften einzutreten; denn es liegt nicht im Sinne unserer gemeinsamen Arbeit, eine literarische Propaganda für das zu betreiben, was sich uns einfach als Lebensnotwendigkeit ergeben hat. Es wird immer wieder irreführend wirken, wenn man in „Werbeprogrammen“ ein ideales Gemeinschaftsbild bester Wirtschaftsformen und gereinigter Humanitätsideen entwirft oder gar Gefolgschaft für irgend einen Führer fordert. Was heute hier und da im Werden ist und langsam in der Stille wächst, kann nichts „Fertiges“, „Heiliges“ oder absolut „Neues“ darstellen. Es ist wie alles andere Christenleben in den allgemeinen Schuldzusammenhang verstrickt. So sind wir uns z. B. immer darüber klar gewesen, daß wir uns nicht aus dem Zusammenhang der kapitalistischen Weltwirtschaft lösen können. Aber es bedeutet dennoch einen immer erneuten Entschluß des Glaubens, alles aus dem Lebensgesetz der Liebe zu wagen, durch die stets erneute Liebestat freier Hingabe immer neue praktische Wege zur Brüderlichkeit, zur klassenlosen Gesellschaft, zur Wirtschaftsgemeinschaft und Gütergemeinschaft zu finden und so zunächst in seinem eigenen Kreise das persönliche Eigentum und die kapitalistische Geldabstufung zu überwinden. Es sind immer wieder so viele Mißverständnisse und Mißdeutungen laut geworden, daß so einfach wie möglich erzählt werden muß, wie man in Lebensgemeinschaft zusammenlebt und arbeitet, warum es so geschehen muß, und welche Hoffnung für die Zukunft diese Arbeit trägt.

Es ist ein großer Fehler eines jeden neuen Anfangs, wenn er sich irgendwie programmatisch fest legt. Es erscheinen in verschiedenen in- und ausländischen Zeitungen Aufsätze über unsere „Siedlungen“, die sich teils auf Briefe, teils auf persönliche Besuche, teils auf bloße Gerüchte gründeten. Wir müssen immer wieder erleben, daß vieles, zuweilen alles schief und falsch dargestellt war, weil man nicht imstande gewesen war, das Gemeinschaftsleben gleichsam auf der photographischen Platte der Augenblicks-Berichterstattung zu erfassen. In echter Gemeinschaft ist wirklich alles Leben: Es ist alles in der Entwicklung und oft mitten in schwerwiegenden Entscheidungen. Die Auswirkungen des Geistes, aus dem heraus alles Wesentliche geschieht, die Auswirkungen radikalen Christenlebens sind immer in Bewegung. Das gilt ebenso sehr von der innersten Entwicklung wie von der wirtschaftlichen Arbeit — und zwar umso mehr, je größer der Lebenskreis einer Gemeinschaft ist, und mit je mehr Menschen aller Art er in Berührung steht.

Jede lebendige Arbeitsgemeinschaft steht in einem „schöpferischen Arbeitsprozeß“. Nur wo in Begeisterung und gemeinsamer Freude gearbeitet, hart gearbeitet wird, kann die Lebensgemeinschaft bestehen. Anstatt zuviel von „Tat“ zu reden, soll man arbeiten. Gewiß, in jedem ordentlichen Beruf wird gearbeitet. Aber unsere Zeit braucht mehr, als die bisher übliche Berufsarbeit, die das Leben in ein berufliches und ein privates trennte. Die Notlage unseres Volkes und der Menschheit erfordert eine produktive Arbeit, in die man seine ganze Liebe zu jeder Stunde und mit jeder Faser legen kann. Eine solche Arbeit umfaßt alle Empfindungen und Gedanken. Sie ist nur dann möglich, wenn sie sich das höchste Ziel steckt, und den ganzen Horizont des Lebens umfaßt. Deshalb kann sie nicht vereinzelt betrieben werden, sondern fordert Gemeinschaft. Deshalb bedarf sie der tiefsten Wurzeln der Liebe, tiefer selbst als die des Eros: der Wurzeln in Gott. Der Selbsterhaltungstrieb genügt hier ebenso wenig wie das erotische Gemeinschaftsbedürfnis. Man kann keine Siedlungsgemeinschaft mit dem bloßen persönlichen „Existenzwillen“, mit einem geistigen „Existenzminimum“ — einem bloßen Ich-Leben beginnen. Eine Lebensgemeinschaft kann nur aus dem Uberschuß des Lebens, aus der überfließenden Gottesliebe zu allen, also aus Gott selbst, geboren werden. Sie kann im letzten Grunde nur in Jesusnachfolge bestehen. Wenn man uns sagt, die einzige Tat sei die Arbeit im bürgerlichen Beruf, so antworten wir: Dauernd fruchtbare Arbeit ist eine Berufsarbeit, die als Jesusnachfolge den begehrlichen Willen, den Besitz als solchen aus Liebesdrang verläßt. Sie ist ein gemeinsames Leben ununterbrochener produktiver Arbeit, die gemeinnützig irgendwie allen Menschen dienen will.

Ganz gewiß kann man das auf durchaus verschiedenen Wegen in Stadt und Land beginnen, wobei wir durchaus nicht nur an Stadtsiedlungen, Handwerksgemeinden, soziale Arbeitsgemeinschaften, oder die alten Klöster und Diakonie-Anstalten denken. Wir erwählten ein einfaches Zusammenleben auf dem Lande, um von dortaus auch den Städten — wenn irgend möglich — besser dienen zu können. In innerer Selbstverständlichkeit ergab sich eine brüderliche Gütergemeinschaft, die alles miteinander teilt, weil ein anderes Verhältnis zueinander hier nicht mehr möglich ist. Es handelt sich um eine Gemeinwirtschaft, die nicht auf irgendwelchen Verpflichtungen oder Forderungen beruht, sondern vielmehr auf dem freien urchristlichen Geist des gemeinsamen Lebens. Nicht nur Grund und Boden ist als Gemeingut gedacht, sondern ebenso sind alle Betriebs- und Produktionsmittel, und alle sonstigen Werte Gemeineigentum. Ein solches Einspringen mit allem, was dem Einzelnen gegeben ist, in erster Linie mit der ganzen Arbeitskraft empfindet eine solche Gemeinschaft niemals als Zwang oder Bemühung oder gar als Verdienst, sondern als schlichtes einfaches Christentum, das sich von selbst als innerlich notwendig ergibt.

Selbstverständlich wird sich immer nur der Stamm, der innerste Kern der einzelnen Lebensgemeinschaften bewußt in diesem Geist bis in diese letzten Selbstverständlichkeiten hinein zusammensinden. Aber weder die Siedlung Habertshof noch die Neuwerkgemeinschaft Sannerz will sich in ihrer Arbeitsgemeinschaft und Lebensgemeinschaft auf einen solchen Kern beschränken. Entsprechend der gerade zu leistenden Arbeit schaffen überall Helfer und Helferinnen mit, die der Gemeinschaft nahe stehen und sich allmählich in ihren Lebenskreis hineinwirken. Auch sie sind mitverantwortlich für die Entwicklung der Gemeinschaft und werden ganz von selbst in das gemeinsame Leben hineingezogen, so weit es ihrem eigenen Fühlen und Sein entspricht. Aber auch mit diesem weiteren Kreis ist der Gemeinschaftswille nicht erschöpft; sondern ein jedes solches Haus freut sich Tür und Herz offen zu halten. Viele sind es, besonders aus der Jugend, die oft nur auf Tage, manchmal auf Wochen und Monate in ein solches praktisches Gemeinschaftsleben hineintreten. Durch nichts lernt man sich besser kennen als durch gemeinsame Arbeit. Die Arbeitsgemeinschaft sucht die Wurzeln des gemeinsamen Lebens und wird so zur Glaubensgemeinschaft. Hier sind es viele aus der bürgerlichen wie aus der proletarischen Jugendbewegung, die sich noch in keiner Weise zu Christus bekennen können, die sich aber doch auf der einen Seite in dem gemeinsamen Suchen nach Freiheit und Natürlichkeit und auf der anderen Seite in dem Kampf um kommunistische Gerechtigkeit zu einer solchen Lebensgemeinschaft gezogen fühlen. Friedensfreunde aller Art treffen sich in demselben Suchen nach der Zukunft der Brüderlichkeit und Menschheits-Gemeinschaft. Diese alle kommen durch das persönliche gemeinsame Leben irgendwie in stärkste Berührung mit dem Brennpunkt des Lebensgemeinschaft, ohne daß sie in irgend einer Weise religiös bearbeitet werden.

Die Aufgabe und Arbeitszweige unseres gemeinsamen Lebens sind gegenwärtig noch nicht so umfassend und vielseitig, wie wir sie für die Zukunft erhoffen. Die Siedlung Habertshof ist als gemeinnützig eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht anerkannt worden. Die Neuwerkgemeinschaft Sannerz hat für sich als eingeschriebener Verein denselben Antrag gestellt. Einmal ist es die Gastfreundschaft, die wir ohne Unterschied und ohne irgendwelche Geldforderung jedermann gewähren, die uns gemeinnützig erscheinen läßt, und sodann liegt uns besonders die Kinderhilfe am Herzen.

Unser Gemeinschaftsleben baut sich auf der Familie auf und ergibt als Familienverband die größere Lebensgemeinschaft oder Siedlung. Waisenkinder werden nicht als „Waisen“ in irgendeinen anstaltsgemäßen Betrieb gesteckt, sondern als Kinder von den einzelnen Siedlungsfamilien angenommen und wenn notwendig adoptiert; oder es bilden sich besondere „Gemeinschaftsfamilien“ aus etwa zwei Mädeln, die gemeinsam fünf, sechs oder acht Kinder als eine Familie erziehen. Wir hoffen darauf,

daß der Familiencharakter in baldiger Zukunft auch dadurch verstärkt wird, daß jede einzelne Familie und jede einzelne Kindergruppe mit ihren Pflegeeltern ihre Heimstätte für sich hat; besteht doch das Geheimnis des Gemeinschaftslebens in dem rechten Verhältnis zwischen Nähe und Abstand. Die Weihe des Symbols der Eihehe gilt uns als die einzig mögliche gesunde Grundlage des Zusammenlebens.

Auf unserem Haberts Hof ist es neben der Kinderhilfe und einer kunstgewerblichen Werkstätte und Baugruppe die Landwirtschaft und Gärtnerei, worin sich die gemeinsame Arbeit bewegt. In unserer Neuwerkergemeinschaft Sannerz ist die zunächst sich ergebende Arbeitsgemeinschaft der Neuwerkerverlag gewesen, der als eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht in seinen einzelnen literarischen, künstlerischen und kaufmännischen Abteilungen im Neuwerkhaus in Sannerz arbeitet. Kurz hat sich eine kleine landwirtschaftliche, gärtnerische Arbeitsgruppe angegliedert. Daneben trat die Kinderhilfe und die Fühlung mit der Jugendbewegung, mit der Friedensinternationale und sonstigen verwandten Bewegungen, sodaß sich eine beständige und oft zahlreiche besuchte Wanderblende herausgebildet hat, die den Jugendherbergen angeschlossen ist.

Die Jugend muß wandern, solange sie schweifend ist. Sie sucht von Berg zu Berg, von Landschaft zu Landschaft, bis sie den Boden gefunden hat, der ihr zur Heimat wird und sie ansässig macht. Unser Volk braucht eine neue bodenständige Kulturgemeinschaft, die nur mit dem einfachsten, schlichtesten Arbeitsleben beginnen kann. Der Ackerboden und die Gartenerde ist der gesündeste Wurzelboden einer Erziehungsgemeinschaft. Jede andere Arbeit ist an sich ebenso wesentlich. Aber ob man es mit Kindern, mit jugendlichen Menschen oder mit alten Leuten zu tun hat: Gemeinschaft ist immer wirklich als Arbeitsgemeinschaft; und diese ist immer und überall Erziehungsgemeinschaft. Nicht Lehrkurse und Lehrmethoden bringen die Menschen zur Reife, sondern nur Zusammenleben als Arbeitsschule, die autonome Selbsterziehung aus den inneren, selbstverständlichen Bedürfnissen der Gemeinschaft heraus. So ist denn wie all unser Leben auch unser sich immer mehr ausgestaltendes „Schulwesen“ nichts anderes als das Arbeitsleben der Gemeinschaft.

Naturgemäß kann sich alle diese Arbeit ihrem innersten Wesen nach nicht auf Haus und Hof beschränken. Der Wille zur Volksgemeinschaft drängt von selbst zur Freundschaft mit der ländlichen Bevölkerung, unter der wir leben. Ob nun ein Hans Sachs-Stück oder ein Weihnachtsstück versucht wurde, oder ob wir uns immer wieder mit Volkstänzen und Gesängen mit der Dorfjugend vereinigen, ob wir in den großen Bauernstuben mit den Bauern Bibel lesen, oder ob wir in Volksabenden in der Dorfschule uns in gemeinsamer Arbeit mit Alt und Jung den wirtschaftlichen und geistigen Lebensfragen der Gegenwart zuwenden: Wir können nicht für uns bleiben. Einzelne und auch kleine Gruppen gehen hier und da in andere Dörfer und Städte, um auch

dort vor größerem oder kleinerem Kreise oder ganz im Kleinen in demselben Sinne Lebensgemeinschaft zu suchen und mit den anderen allen aufzubauen.

Wir fühlen uns als Kinder, die laufen lernen müssen. Es handelt sich dem Wesen nach um nichts anderes als um den neuen Instinkt des Geistes Christi, der alle die zu Kindern und Kindern Gottes macht, die zu derselben Gemeinschaft desselben Christus gehören. Zu allen Zeiten ist es von Christus aus zu entsprechenden Bruderschaften des gemeinsamen Lebens gekommen. Aber niemals kann es sich darum handeln, die Lebensform Jesu mühsam nachzuahmen oder die Gemeindeverhältnisse der ersten Christen zu Jerusalem zu imitieren oder die Bergpredigt als ein neues Gesetz gesetzmäßig zu befolgen. Derselbe Lebensgeist, der in dem Leben Jesu so wirkte, wie es uns die Evangelien erzählen, der in der Urgemeinde die Gütergemeinschaft und Lebensgemeinschaft der völligen Liebe bewirkte, derselbe Geist desselben Christus ist auch heute überall in seiner Gemeinschaft gegenwärtig. Er zieht uns in die Nachfolge Jesu und zeigt uns immer deutlicher, eine wie weite Strecke zwischen uns und dem Ziel liegt. Unsere kleinen Kreise können sich niemals einbilden, kleine Sonnen zu sein. Wir kennen nur die eine einzige Sonne: das Herz Gottes, das allein in Jesus sein reines Wesen enthüllt hat. Wenn wir uns an unserem „Sonnherz“ freuen, können wir niemals etwas anderes meinen, als das Innerste Gottes selbst.

Nur von ihm aus können wir unsere Lebensaufgabe immer von neuem in Angriff nehmen. Jesus allein ist die Erfüllung dieser Aufgabe. Er tut sie, ohne ihn können wir nichts tun. Wenn wir unser kleines Gemeinschaftsleben betrachten, sehen wir tausend Dinge, die in der Zukunft ganz anders werden müssen. Unsere Hoffnung geht auf eine Lebensgemeinschaft hin, die alle Arbeitsgruppen produktiven Schaffens ohne fremde Hilfe in seiner Selbstversorgung vereinigt. Sie könnte als eine kleine Stadt auf dem Berge unserem Volke und der Menschheit ihren Dienst einfach durch ihr Dasein leisten. Wenn auf einem solchen Leuchter ein noch so kleines Licht brennt, so kann dieses Licht nichts anderes sein als nur Jesus, der Mensch der Zukunft. Die Gemeinde des lebendigen Christus verkündigt in ihrem Leben einen Zukunftszustand, wie ihn Jesus in der Bergrede, in seinen Reichgottesgleichnissen, in allen seinen Worten und Taten verkündet und vertreten hat.

Neuwerkgemeinschaft Sannerz
Siedlungsgemeinschaft Habertshof.

(EBERHARD ARNOLD)

Von anderen Arbeitsgemeinschaften.

Aus Worpsswede.

Wenn es wahr ist, daß kein Volk auf Dauer sich wird behaupten können, welches nicht alle Möglichkeiten seiner von der Natur gebotenen und bedingten Verhältnisse so ausnutzt, daß reiche Existenzmöglichkeiten für alle daraus erwachsen, welches nicht die Beschränkung seiner geographischen wie biologischen Lage so meistert, daß daraus mühe- los schöpferische Mehrkraft triumphiert. — Wenn es wahr ist, daß unser Volk in seinem bisherigen Tun all diese natürlichen Lebensmöglichkeiten, all diese organischen Lebensnotwendigkeiten allzusehr vernachlässigte; daß aus dieser Vernachlässigung heraus all unsere Not, unser Elend, unsere Unfreiheit entstand. Und wenn es wahrhaftig wahr ist, daß jegliche Daseinsmöglichkeit in erster Linie aus unserem Boden, aus der Erde, die uns trägt, gewonnen wird, nur gewonnen werden kann — dann fordern wir alle diejenigen, die den Untergang nicht wollen, die unserem Volk die Lebensbedingungen zurückgewinnen, die nicht selber mit unter- gehen, nicht in Auszehrung absterben wollen, auf: die ungebrochene, nur gebeugte elementare Kraft unseres Volkes neu zu beleben. Neue produktive, bodenständige Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen und dadurch neue Lust am schöpferischen Dasein unseres Volkes zu erwecken. Vor allem anderen: Die brachliegende Erde unserer Grenzen, die nur aufs notdürftigste behaute Erde unserer Gaue mit neuschöpferischer Arbeit zu beseelen, zu befruchten in intensiver gartenmäßiger Kultur. — Also, daß unsere Erde, unser Mutterboden, die Ernährungs- und Existenzbasis unseres Volkes für alle Zeiten werde.

Die Gerechtigkeit fordert die Neuverteilung des Grund und Bodens, der Mutter Erde an die Schaffensfrohen, an die Besitzlosen. Das Gesetz hat zu diesem Zweck die Enteignung jeglichen Brachlandes statuiert.

Wir fordern die ernstliche Verwirklichung dieser notwendigen vorbe- reitenden Maßnahmen, wo immer Gelegenheit sich bietet in der Stadt und auf dem Lande. Wir werden uns mit all den Menschen in unbeug- samer Entschlossenheit zusammenfinden, das Gesetz, die alten und neuen Bodengesetze zu erfüllen.

Wir wollen ferner, daß all die letzten, noch nicht verpulverten Mittel und Kräfte unserer Wirtschaft rückhaltlos bereitgestellt werden für die sachgemäße Ausstattung derer, die zum Boden drängen.

Wir wollen endlich alle geistigen und organisatorischen Fähigkeiten unseres Volkes mobilisiert wissen für die planmäßige Vorbereitung und fachtechnische Schulung derer, die ein neues Leben auf der Scholle beginnen.

Wir verlangen Land, Landgeräte und Landverstand: Alle Kraft dem Boden! Ganz Deutschland ein Garten!

In der Gerechtigkeit seiner Arbeit, die jedem den Bestzustand und die Entwicklung des Lebens garantiert, liegt das Glück, die Freiheit

jedes Einzelnen, des ganzen Volkes begründet. Nur die Erde ist gerecht. Sie gehört allen. Und so fordern die hier versammelten Sendboten des deutschen Siedlervolkes ihren Anteil an ihrem Boden: Siedlung für alle.

Bodenrecht und Bodenpflicht, Neuverteilung und Neubefruchtung der Erde — das ist unser Ziel. Unter Hintansetzung aller persönlichen Ansprüche und Lebensanschauungen, unter Voransetzung höchster Produktion schließen wir uns zusammen zur Siedlungs-Aktion auf hochtechnisch gartenmäßiger Grundlage.

Vom Vogelhof.

Die Hellauffiedlung hat seit kurzem den Vogelhof, Post Hayingen (Wtbg.) erworben und in Betrieb genommen. Die Siedlung will in christlichem und deutschem Geiste eine das ganze Leben umfassende Gemeinschaft pflegen und leben.

Was wir nun beginnen, ist mehr als „Siedeln“. Wir treten ein aus dem irdischen Reich der Ichbetonung, des eigenen Wollens in das Gottesreich des Gemeinschaftswollens. Gemeinschaft wollen heißt „Liebe üben und demütig sein“, heißt zum Dienen willig und im Führen gütig sein, heißt Anerkennung der beiden Grundsätze des geistigen Lebens: 1. des aristokratischen Aufbaus der Menschheit, 2. Liebe in Kraft. Die Gemeinschaft ist nur zur Hälfte Gnade, zur anderen ist sie Wollen. Die Botschaft von der Geburt des Weltheilandes lautet: „Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind“. Gemeinschaft wollen heißt Opferung, Hingabe des eigenen Wollens, aber nicht im Sinne einer Willenlosigkeit, nicht Aufgeben des Ich, sondern Hingeben müssen wir lernen. Das soll gleich von vornherein klar allen schwärmerischen Begriffen vom Reich Gottes entgegengestellt werden. Wir wollen eckige Steine zur Mauer des Hauses verbinden, wir wollen als frei wachsende eigenartige Menschen zur Gemeinschaft uns zusammenfinden, wir wollen keine formlose, verschwommene Gemeinschaft, sondern Seelen, die mit starker Treue ihr Wesen entwickeln, sich in einander fügen und der Gemeinschaft, dem gemeinsamen Wollen, der höheren Aufgabe sich hingeben: Treue gegen das eigene Wesen ist die Voraussetzung für die Treue gegen die Gemeinschaft. So wollen wir auch unserem Volkstum treu sein, und so wollen wir in lebendiger Auswirkung des in uns geoffenbarten Christusgeistes auch Gott, dem Ewigen, dem Höchsten in uns und außer uns treu sein.

Wo eine wahre Gemeine Jesu Christi ist, da ist's nicht anders, als wenn alle Sprüchelchen auf's neue lebendig würden und sich auf's neue regten, wie zu der Zeit, da sie sind geschrieben worden. Man braucht keinen großen Beweis, den man fühlt an seinem Herzen und an seiner eigenen Seele, daß es so ist.

Zinzendorf.

Das Treffen der Kögener.

Die vom alten württembergischen BK abgespaltenen „jungen“ Kreise haben sich vor etwa einem Jahr zusammengeschlossen im „Bund der Kögener“. Schloß Köggen am Neckar ist Sammelplatz und Tagungsort des Bundes. Dort traf man sich auch diesmal, vom 23. bis 25. April. Auch aus Frankfurt, Hannover und Berlin waren Leute gekommen, da sich schon über den Rahmen des Schwabenlandes hinaus Köggener Kreise gebildet haben.

Seit Jahren ringt die „neue“ BK-Jugend nach ihrer Trennung vom alten BK um neue Inhalte und Formen. Wenig wirklicher Aufbau wurde bisher geleistet, die rein negativen Kräfte waren überall zu einseitig wirksam. Denn ein gemeinsamer Kampf um Befreiung bindet an sich noch keine Gemeinschaft, wirkt noch keine Gestalt. Es ist die Not all dieser Jugendbewegungen, daß die von Innen her schöpferische Kraft noch fehlt. Vielleicht wächst sie schon hier und da: ja wir glauben, daß sie verborgen wirkend ist im Herzen dieser Bewegungen, und darum glauben wir an die in ihnen liegende Keimkraft zu neuem Werden.

Unter diesem Zeichen stand auch das Treffen in Köggen. Weit ist der Pendel nach der andern Seite ausgeschlagen. Man konnte meinen auf einem Wandervogeltreffen zu sein, wenn nicht Kleidung und Benehmen vieler arg „unzünftig“ gewesen wäre. Es war aber noch ein anderes da: einzelne Menschen, denen man ein tiefes Suchen, eine innere Beunruhigung anspürte. Sie waren gepackt von letzten Fragen, und durch die Aussprachen unter den Älteren klang immer wieder die eine Frage hindurch: die Frage nach Gott. Eine große Unruhe, ein tiefer Ernst ging von hier aus durch die ganzen Tage, deren äußeres Bild so voll Fröhlichkeit sorgloser Jugend war. Dies Beides: der offene, gesunde, frische Ton unter den Mädchen und Buben — und bei den Älteren der immer wieder hindurchbrechende Ernst vor den letzten Fragen wollten mir Verheißungen sein für das fernere Werden des Bundes.

Aber die Schwierigkeiten seines Weges sind riesengroß. Dem inneren Verlangen nach dem Göttlichen steht bei vielen eine geradezu krankhafte Angstlichkeit gegenüber, religiöse Worte zu gebrauchen oder christliche Gedanken auszusprechen. Man scheut sich vor den alten Ausdrücken wie vor Fußangeln, weil man darin nur Begriffe einer erstarrten Dogmatik wittert und noch nicht die innere Freiheit hat, in ihnen den ewiglebendigen Ursinn zu erfassen. Da das eigentlich religiöse Leben im Bund fehlt, findet man in vielen Kreisen trotz vielfachen Verlangens danach keine erfüllenden Formen, miteinander in Andachten oder mit Bibellesen zusammenzusein. Und so bleibt als Rest nur eine mehr oder weniger unbestimmte und etwas empfindliche Sehnsucht, die vor jeder beginnenden Verwirklichung zurückschreckt. — Ein Mehr allerdings ist bei einzelnen Mädchenkreisen lebendig; in den Augen mancher leuchtete da ein klareres,

tieferes Wissen um den Weg. Die Entwicklung ging hier nicht durch so harte Brüche und so haben die negativen Kräfte nie so den Ausschlag gegeben.

Ueberhaupt war ein verheißungsvolles Offensein da den Bekenntnissen lebendigen Glaubens gegenüber. Die Wirkung der Worte Eberhard Arnolds, der als Gast einen Tag mit da war, blieb durch die ganzen Tage spürbar; seine Ansprache am Samstagabend über Christus und die wache Erwartung Seines Reiches hat dem Ganzen der Tagung innerlich geholfen. Das Letzte aber wurde bewegt, als Wilhelm Hauer — der eigentliche Führer des Bundes — am Sonntagnachmittag über das religiöse Leben im Bund sprach. Der Inhalt seiner Worte über den Sinn und die Notwendigkeit der Religion läßt sich nicht wiedergeben — es waren unmittelbar aus dem Herzen geborene Bekenntnisse. Gerade dadurch schlugen die Worte ins Innerste und machten diese Stunde im alten Kirchlein zum eigentlichen Höhepunkt unseres Zusammenseins. Entscheidend war der Ausklang: Wir stehen in der letzten Armut. Wir wissen, daß wir als Bund sinnlos sind, wenn wir in der Sehnsucht stehen bleiben und uns nicht Kraft von Oben gegeben wird. Daß wir nur diese Armut spüren! Daß wir unsre Herzen in schlichter Demut dem göttlichen Leben offen halten und seinem Kommen nicht Hemmung sind! Daß wir mit heiligem Ernst in steter Bereitschaft wachen und warten! — Das ist das Tun, das wir jetzt leisten müssen.

Noch manches wäre zu sagen über die Not des Bundes, die im Grund die Not der wachgewordenen Jugend überhaupt ist. Über die schwere Frage der Gemeinschaftsbildung auf Grundlage des Eros, wovon in der „Blüherausprache“ in so grundverschiedener Einstellung gesprochen wurde. Und damit im Zusammenhang über die Erosfrage überhaupt, über das Zusammenleben von Jungens und Mädchen mit seiner Fülle von Aufgaben und Schwierigkeiten. Die Art der Lösung dieser Fragen kann entscheidend für den Weg des Bundes werden, wie sie für den Wandervogel in leider meist zerstörendem Sinn entscheidend war. Aber darüber zu sprechen ist sinnlos, denn hier handelt es sich um letzte, von Innen herausbrechende Notwendigkeiten, die darum nur vom Innersten her ihre schöpferische Gestaltung erfahren können. Und so wird auch die Lösung dieser Fragenreihe abhängen von der Lösung der Gottesfrage im Bund. Hier ist der Herzpunkt aller Jugendbewegungen!

Für die Schriftleitung verantwortlich im Auftrage der Neuwerk-Gemeinschaft
Sannerz: Eva Dehlske. — Druck von H. Steinfeld Söhne, Schlichtern.

